

Jing Huang: Ein Großstadtpoet in Shenzhen

Jing Huang wurde 1987 in Guangzhou, einer Stadt mit rund 11 Millionen Einwohnern im Süden Chinas geboren. Er studierte bis 2010 Fotografie an der Guangzhou Academy of Fine Arts. Aktuell lebt und arbeitet der Fotograf in Shenzhen. Die Stadt mit dem höchsten Pro-Kopf-Einkommens Chinas, die hauptsächlich als Fabrikstandort bekannt ist, grenzt nördlich an die Sonderverwaltungszone Hongkong und wird oft mit einer schrill-bunten Plastikwelt assoziiert. Während viele Fotografen das durch ihre Art der Darstellung noch befeuern, vermeidet Huang in seinen Arbeiten Klischees, um die weit verbreitete Vorstellung von einem gänzlich industriell geprägten Land nicht zu untermauern. Bekannt wurde Huang mit seinen Bildern, in denen sich Elemente der klassischen chinesischen Landschaftsmalerei finden. Mit einer von seiner Mutter geschenkten Leica bildet er darin poetische Momente des Alltags ab. Zugang zu einem Moment höchster Emotionalität zu erhalten, bedeutet für den Fotografen jedes Mal ein großes Glück: „Wenn ich mit meiner Kamera unterwegs bin, folge ich dabei fast ausschließlich meiner Intuition. Ich finde es besser, etwas auf emotionale Weise einzufangen.“ Im Jahr 2011 gewann Huang mit seiner Serie *Pure of Sight* den Leica Oskar Barnack Nachwuchspreis.

Hier gibt er Einblicke in seine Herangehensweise und in technische Aspekte seiner Arbeit. Erfahren Sie mehr über Jing Huangs Bilder in dem Portolio *Poesie des Alltags*, das in der LFI 6/2015 erschienen ist.

Welches Kamerasystem benutzen Sie? Immer noch Ihre Leica M4-P mit einem 28-mm- und 35-mm-Objektiv?

Mit dieser Kamera und dem Summicron-M 1:2/35 mm ASPH. arbeite ich noch immer. Ich habe aber noch weitere Systeme, nämlich eine M2 und eine M (Typ 240). Mittlerweile benutze ich tatsächlich 35-mm-Objektive am liebsten, manchmal aber auch 50- und 90-mm-Objektive.

Und welches Objektiv ist Ihnen für welchen Einsatz am liebsten?

Das hängt von meiner Stimmung ab. Ich mag das Summicron, weil die Brennweite weder zu lang noch zu kurz ist. Es hat die perfekte Größe und ein Gewicht, das mich nicht außer

Atem kommen lässt. An Orte, die weitläufig und offen sind, wie zum Beispiel die Meeresküste, nehme ich manchmal auch ein 28er mit. Oder auch 50er- oder 90er-Objektive. Aber ich nehme immer nur ein Objektiv pro Einsatz mit, selbst wenn ich zwei Kameras dabei habe, damit es mich so wenig wie möglich belastet.

Warum arbeiten Sie in Schwarzweiß? Haben Sie auch Farbe für sich ausprobiert?

Früher habe ich schon Farbe ausprobiert, aber irgendwie ist mir das zu viel an Herausforderung. Meistens arbeite ich in Schwarzweiß, weil ich glaube, dass es meine Umgebung am besten widerspiegelt – eine farblose Welt.

Interessant, dass Ihre Wahrnehmung einer farblosen Welt entspricht. Können Sie das erklären? Die meisten Menschen in Europa stellen sich China – und vor allem Shenzhen, wo viel produziert wird – auf Grund des vielen Plastiks und der Neonreklamen als von Farben überflutet vor.

Das ist der Punkt, an dem sich meine Wahrnehmung von der anderer unterscheidet. Ich habe mir zum Beispiel Deutschland immer als einen reinen Industriestandort vorgestellt. Aber nach ausgedehnten Reisen durch Deutschland hat sich das geändert. Ich lebe ja hier in Shenzhen und ich versuche alles, was symbolisch oder repräsentativ sein könnte, zu vermeiden, weil mir das zu oberflächlich erscheint. Außenstehende denken, China und Shenzhen sind Plastikorte durch und durch. Und manche Künstler wollen das auch unterstreichen. Aber meine Einstellung zu der Stadt ist anders, weil ich dort auch gerne lebe.

Verwenden Sie eigentlich einen Blitz und wenn ja, in welchen Situationen?

Früher habe ich den Blitz viel benutzt. Ich habe damit aufgehört, als bei der M4-P der Blitzauslöser nicht mehr funktionierte. Das war vor ein oder zwei Jahren und es wäre eine langwierige Angelegenheit gewesen, das zu reparieren. Da habe ich mir selbst ein Reparaturset gekauft und mir beigebracht, wie man die Leica repariert. Jetzt bekomme ich kleinere Probleme selbst in den Griff. Aber das mit dem Blitz konnte ich nicht lösen. Früher habe ich gern Menschen und Tiere überbelichtet. Aber jetzt benutze ich den Blitz nur noch selten und gewöhne mich daran, einfach keinen zu haben.

Bearbeiten Sie Ihre Bilder viel am Computer nach? Welche Software verwenden Sie?

Ich habe früher immer in der Dunkelkammer gearbeitet. Ich hatte allerdings schon recht früh Internetzugang und so wurde der Computer schnell wichtiger. Ich habe begonnen, mir alle möglichen Softwareprogramme anzueignen, nachdem sich digitale Kameras immer weiter verbreiteten. Ich benutze Adobe Photoshop und Adobe Photoshop Lightroom. Mit Photoshop habe ich angefangen, als die erste Version herauskam, und jetzt ist es mir in Fleisch und Blut übergegangen. Aktuell arbeite ich mich gerade in eine Software namens M-Monochrom ein.

Das Thema Edits: Wie gehen Sie bei der Auswahl der Bilder vor? Fällt es Ihnen

schwer, zu selektieren?

Ich glaube, ich bin nicht so gut im Auswählen, weil ich keine Struktur im Kopf habe, wenn ich fotografiere. Ich stelle einfach die Bilder zusammen, die mich interessieren. Mir bleiben Bilder im Kopf, die ich im Herzen trage, und das ist dann auch schon mein Verfahren. Ich weiß aber nicht, ob das in Zukunft auch noch so funktioniert. Es wäre aber von Vorteil, denn die Bilder, an die ich mich nicht mehr erinnere, sind nicht gut genug.